

Authentizität: Sprach-, begriffs- und beziehungsgeschichtliche Aspekte*

Anja Lobenstein-Reichmann (Göttingen/Prag)

Abstract

This article discusses the historicity of the concept “authenticity”, the etymology of the word authenticity and its use with all the interpersonal consequences in historical discourses as it is illustrated with examples from German literature and the history of the Lutheran Reformation.

1 Einleitung

Der lexikalische Ausdruck *Authentizität*, was auch immer er in welcher realen, objekt- oder metatextlichen Wirklichkeit bezeichnen oder fingieren mag, begegnet in einer ganzen Reihe kultur- und sozialwissenschaftlich orientierter Disziplinen. Je nach Disziplin redet man dann zum Beispiel von einem ästhetischen (z. B. Knaller/Müller 2005), einem politischen (z. B. Noetzel 1999), einem juristischen (z. B. Binder/Trauner 2014: 43),¹ einem theologischen (Kreutzer/Niemand 2016) oder einem psychologischen (z. B. Winnicott 1993; Kohut 1996: 125; Fromm 2009) Authentizitäts-„Begriff“. Dass man dabei meist unbemerkt von einer sprachlichen Größe, also einem „Ausdruck“ oder „Wort“, zu einer kognitiven Größe, also zu „Begriff“ switcht, sei zunächst nur am Rande angemerkt.

Das Wort erscheint wohl zuerst im historischen Rechtsdiskurs. Dort geht es in erster Linie um die „Objektauthentizität“, wie Susanne Knaller (2007: 8) sie nennt, also um ein Etwas, das mit anderen Ausdrücken, z. B. mit *Urheberschaft*, *Echtheit*, *Unverfälschtheit*, *Verbürgtheit*, *wortgetreue Überlieferung*, vermittelt und dann tropisch (metonymisch) auf „Rechtsgültigkeit“, z. B. von Texten, speziell von Testamenten, Urkunden oder Verträgen, bezogen wird. Wie valent diese Gebrauchsweise von *Authentizität* ist, zeigt sich darin, dass im Zuge der neuen Medien und der mit ihnen einhergehenden neuartigen Abhör- und Überwachungsmethoden gegenwärtig von einer „medialen Authentizitätskrise“ gesprochen werden kann (Kattaneck 2000: 65–

lezu unmöglich, kommunikative Regressphänomene einzufordern und Anreize für das geschriebene oder gesprochene Wort haftbar zu machen. „Authentizität“ wäre damit definitiv zu einer vom Subjekt gelösten, objektiv-transpersonalen Realität geworden.

* Captatio benevolentiae: Der Vortragsduktus des vorliegenden Beitrags ist der Verständlichkeit wegen weitgehend beibehalten worden.

¹ Zur juristischen Perspektivität auf die Authentizität (Echtheit) und Integrität (Unverfälschtheit) elektronischer Daten.

Im religiösen Diskurs ist die Zuschreibung von Objektauthentizität geradezu von grundsätzlichem Legitimationswert. In dem Maße, in dem die Authentizität sakraler Texte zum Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung, von Textkritik, letztlich von Kanonisierungsentscheidungen wird, gerät auch die Faktenwahrheit hinter der textlichen Fassung und über diese hinter den Urheber auf den Prüfstand. Konkreter: War Jesus Christus eine authentische, wie man (so z. B. Theißen/Merz 2011) sagt „historische Gestalt“? Hat er tatsächlich und historisch verbürgt am See Genezareth gepredigt? Oder ist dies **nur** eine Geschichte, **nur** Teil einer Fiktion, die letztlich **nur** über die Zuschreibung von Wahrhaftigkeit des geschriebenen Wortes akzeptiert oder abgelehnt werden kann?

In der Psychologie geht es um eine „Authentizität“ weitestgehend anderer Art. Diese wird terminologisch denn auch mit einem anderen Bestimmungswort, nämlich *Subjekt*, also als „Subjektauthentizität“, gefasst. Im Fokus steht hier im weitesten Sinne die menschliche Seele, speziell, wie es bei Heinz Kohut heißt, das **Kern-Selbst**, und die Frage, ob ein Individuum in Übereinstimmung mit sich selbst lebt und handelt. Ein authentisches Kern-Selbst wäre, mit Kohut gesprochen, ein starkes, stabiles Kern-Selbst, das als „sich selbst antreibende, sich selbst leitende und sich selbst unterstützende Einheit funktionieren“ kann, als Einheit, die der „Persönlichkeit ein zentrales Ziel verschafft“, „einem Leben einen Sinn gibt“ (Kohut 1996: 125). Subjektauthentizität wird so zum Ideal eines guten Lebens.

Doch während Erich Fromm dieses Ideal in seinem Buch *Authentisch leben* (2009) explizit zum Programm erhebt, erscheint das Wort *authentisch* weder bei Donald Winnicott² noch bei dem soeben zitierten Heinz Kohut. Der Begründer der sogenannten Selbstpsychologie meint zwar „Authentizität“, wenn er von der „primären Selbst-Erfahrung“ schreibt, „in der das Kind sich und das empathische Selbstobjekt als Einheit erlebt“ (Kohut 1996: 89), doch er nennt es nirgends so. Seine Ausdrücke lauten „Selbstbewahrung“ (1989: 209), „Selbstwertgefühl“ (1988: 368), „gesundes Selbst“ (1989: 20), „Kohärenz des Selbst“ (1989: 103; 1996: 124 u. ö.) oder „kreativ-produktiv-aktives Selbst“ (1996: 77). Der gegensätzliche Zustand wird von ihm als „fragmentiertes“ oder „entleertes Selbst“ beschrieben (1996: 248). Weitere Metaphern mit Negativwert sind „Auflösung“, „Entfremdung“, „Zerbrechen“ (1996: 99), „Zerfall“ (1996: 118) oder wieder „Fragmentierung“ (1996: 99).

Tatsächlich kann man über „Authentizität“ sprechen oder schreiben, ohne die Worte *Authentizität*, *authentisch* oder *authentisieren* zu benutzen oder gar zu kennen. Für den sprachhistorisch-sprachwissenschaftlichen Zugang zur Frage nach „Authentizität“ stellt sich daher die zentrale Aufgabe, zwischen Begriffs- und Wortgeschichte und zu allem Überfluss zusätzlich auch noch Bedeutungsgeschichte zu unterscheiden. Macht man, wenn man sich mit „Authentizität“ beschäftigt, also Wortgeschichte, Wortbedeutungsgeschichte oder Begriffsgeschichte? Da nahezu alles Interessante, was man über die Vergangenheit zu erkennen vermag, unter der Bedingung sprachlicher Vermittlung steht, müssen auch die folgenden Ausführungen mit einem kurzen Ausflug in die Wortgeschichte beginnen.

² In Donald Winnicotts (1993) wichtigem Werk *Vom Spiel zur Kreativität* findet man es kein einziges Mal. Dies verwundert, da er gerade hier den Zusammenhang zwischen der Suche nach dem Selbst, dem Spielerischen und der Entwicklung von Kulturschöpfung mit der These verbindet, dass der Mensch am authentischsten und damit am kreativsten ist, wenn er spielt.

2 Wortgeschichtliches

Dass *authenticus* ein Lehnwort ist, welches über das Lateinische aus dem Griechischen kommt, ist vorauszusetzen, auch dass es zusammen mit seiner Wortfamilie parallel zu endogen deutschsprachigen Übersetzungsäquivalenten fortexistiert. Schon im Lateinischen hat es die eher textbezogenen Bedeutungen ‚zuverlässig, verbürgt, urschriftlich, eigenhändig, authentisch‘ (speziell von Schriften; cf. Georges, s. v. *authenticus*). Im deutschsprachigen juristischen Diskurs finden wir 1527 die ersten überlieferten Belege für *Authenticum*, einer Kurzform von *liber Authenticorum*, der wortgetreuen und als rechtmäßig anerkannten lateinischen Übersetzung von 134 justinianischen Novellen, die um 550 entstanden ist (dazu HRG 1, s. v. *Authenticae* [sic]).

Hab alle keyserliche rechte/Wie wol mit manches wider fechten | Dag vnd nach verteutscht mit fleiß | Zü lob dem keyser vnd zü briß | Funffzig bücher digestorum | Mer Codicis Autenticorum.
(Murner 1521: Bl. [A] r, 9)

Die Bedeutungserweiterung von der Novellensammlung zu einer bestimmten Rechtsnovelle, schließlich zur allgemeinen Urschrift bzw. zu einem verbürgten Original ist zeitlich kaum später belegt; sie setzt sich im eingedeutschten Adjektiv *authentisch* auch semantisch fort. Dieses ist spätestens seit 1536 belegt im Sinne von ‚verbürgt, verbindlich, rechtsgültig (von einer Urkunde, einem Vertrag)‘ (FWB, s. v. *authentisch*). Auch das Verb *authentisieren* ‚etw. als rechtsgültig anerkennen‘ (FWB, s. v. *authentizieren*) folgt 1537:³

Nach dem aber nachuolge {n}d georde {n}t/dz auch solh brüder inn craft der Autentische {n} constitutio {n} an einander erben : so mag auch der brueder gerhabschafft hinfür wol gsatzlich werden gehayssen.

(Fuchsberger 1536: I 19 [§ 1] Erkl., Bl. 13 v)

ZVm dritten/werdenn brieflich vrkunde Pro Instrumentis publicis/das ist/vor öffentliche bewerte scharfften gehalten/die von leuten hohen standts/von hoch vnd wolgebornen Fürsten/Fürstmessigen/vnd anderen fürnemigen Prelaten auffgericht/autenticiert vnd vidimiert sein.

(Trier, Erzbischof 1537: [Tit. 29, 3 § 7], Bl. 31. v)

Dass es schon in frühneuhochdeutscher Zeit nicht nur um juristische Objektauthentizität geht, sondern eine Ausweitung auf theologische Kontexte und auf Personen erfolgte, zeigt der Universalgelehrte Paracelsus:

wan schon von deinen authentischen veteren und felschlich aufgeworfnen heiligen des nit meldung geschehe.

(Sudhoff 1933: 391: 26)

Die Belege spiegeln die Tatsache, dass „Authentizität“ bestätigt werden muss, was wiederum voraussetzt, dass sie bezweifelt werden kann und nicht selten zuvor auch bezweifelt wird. Die Authentisierungshandlung im letzten Zitat verläuft sprachlich wie folgt. Gekonnt setzt Paracelsus einen Grenzverschiebungstropus ein, hier eine Metonymie. Mit der Übertragung der Textkennzeichnung *authentisch* von den Texten auf die Kirchenväter stellt er gezielt die Kirchenväter selbst, deren Glaubwürdigkeit und mit ihnen eigentlich auch schon ein ganzes Weltbild in Frage, in dem die Autorität der Kirchenväter maßgeblich zur Legitimation und Autorisierung

³ Diese frühen Belege stammen aus dem von Heino Speer ins Leben gerufenen Projekt *DRQEdit – Deutschsprachige Rechtsquellen in digitaler Edition*.

der Weltordnung herangezogen wurde. Indem die Objektauthentizität von Texten bestätigt wird, bestätigt man auch zugleich die Verfasser, in diesem Fall die Kirchenväter als subjektauthentische Größen und umgekehrt; und indem ich beides für notwendig erachte, reagiere ich auf offensichtlich vorhandene oder bewusst in den Raum gestellte Zweifel, die letztlich die Akzeptanz und damit Rechtsgültigkeit von Rechtsakten betreffen. Ich will damit auch kulturgeschichtlich andeuten: In der ersten Hälfte des 16. Jh. erscheinen das Wort *Authentizität* und die semantische (wortgeschichtliche) Größe „Authentizität“ im Diskurs von Ordnungssetzungen und Ordnungsbegründungen. „Lange war das Wort in den Diskurs der Macht verwoben“ (Lethen 1996: 209). Man könnte den Vergleich mit der juristischen Kompetenzkompetenz wagen: Wer darüber bestimmen kann, was authentisch ist, hat die gesellschaftliche Macht. Das Aufkommen des Wortes im deutschsprachigen Raum zu dieser Zeit verwundert jedenfalls wenig. Es ist Ausdruck der zunehmenden Verschriftlichung einer öffentlicher werdenden, damit auch einer stärker sozialdisziplinierten Lebenswelt, in der Verwaltung und Recht eine immer größere Rolle spielen. Zu beobachten ist, dass die Frage nach der Authentizität einer Urkunde und damit nach ihrer Rechtsgültigkeit im 16. Jh. in wachsendem Maße zum Streitfall in den Gerichten wurde. Urkunden standen geradezu im Fokus weitreichender gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Es kann kaum ein Zufall sein, dass von den Lehnsherren nicht selten plötzlich aus der Schublade gezogene, vermeintlich verbrieftete Rechte dazu genutzt wurden, die bürgerlichen Gewohnheitsrechte zunehmend einzuschränken. Die Rechtsgültigkeit dieser Urkunden wurde zwar angezweifelt, aber mit in der Regel gefälschten Nachweisen als authentisches Original dennoch anerkannt. Der Unmut über solche „neuen, alten Rechte“ führte nicht zuletzt zu den Ausschreitungen des Bauernkriegs. Eine der berühmtesten Urkundenfälschungen der Geschichte fällt ebenfalls in diese Zeit. Schon im 15. Jh. hatten Nikolaus von Kues (*De Concordantia Catholica* 1433) und Lorenzo Valla (1440) die Konstantinische Schenkung mit textkritischen Methoden als Fälschung und damit als nicht authentisch entlarvt. Die Wortfamilie *authentisch* wird jedenfalls von nun an ihren Weg über die Fachwortschätze Recht und Theologie hinaus in die Allgemeinsprache finden und im 21. Jh. zur vermeintlichen Leitvokabel der Moderne und damit auch zum Stichwort dieses Bandes werden.

„Subjektauthentizität“, wie sie mit Kohut umrissen wurde, ist mit dem Wortbildungsfeld *authentisch* bis in die mittlere frühneuhochdeutsche Zeit ausdrucks- und semasiologisch jedoch nicht greifbar. Anders sieht es aus, wenn man die Texte onomasiologisch betrachtet. Dieses Vorgehen setzt jedoch voraus, dass von einer Entität wie „Authentizität“ auch dann geredet und geschrieben werden kann, wenn man dafür andere Bezeichnungen nutzt. Die Unterscheidung von Objekt- und Subjektauthentizität kann dabei bereits mitgegeben sein.⁴

Aus den bisherigen Bänden des *Frühneuhochdeutschen Wörterbuches* gibt es für heutiges *authentisch* mindestens folgende Adjektive:

anfänglich 1, *aufrechtig* 3, *bestendig* 4; 5, *bewert* 1; 5; 3, *eigentlich* 1–5; 8–10, *ein*, *einig*, *ehehlich*, *getreue* 1, *gewis* 5, *glaubhaft* 3, *glaublich* 4, *gläubig* 5, *glaubwürdig* 2, *gründlich* 7; 8, *grundlos*, *herzlich* 2, *lauter* 7, *recht*, *rein*, *tief* 9; 10, *treulich*, *volmächtig*, *war*, *wahrhaftig*.

⁴ Freilich ist niemals von voller Synonymie, weder von Semem- noch von Signifikatsynonymie, sondern immer nur von partieller Synonymie mit einem sehr weitgehenden extensionalen Skopus auszugehen.

Subjektauthentisch sind darunter vor allem:

aufrechtig, gründlich 6, eigentlich 9; 10, grundlos, lauter 7, herzlich 2, tief 9; 10, treu, war, wahrhaftig.

Bis zu diesem Punkt wurde Wort- und Wortbedeutungsgeschichte betrieben. Von Begriffen war nicht die Rede; diese kommen erst dann ins Spiel, wenn unterschwellig neuzeitliche Ineinssetzungen von Bedeutung und Begriff erfolgen, wenn also eine sprachlich-semantische Gliederung durch neuzeitliche, vermeintlich logische Gliederungen ersetzt wird.

3 Begriffsgeschichtliches

Am Beispiel zweier historischer Textausschnitte kann das Begriffsgeschichtliche eingeführt werden. Der erste Text stammt von Meister Eckhart (gestorben wohl 1329); er betrifft das Verhältnis von *sele* und *got* und gilt als von Eckhart selbst autorisiert:

Nû sprichet Plâto, der grôze pfaffe, der vâhet ane und wil sprechen von grôzen dingen. Er sprichet von einer lûterkeit, diu enist in der werlt niht; si enist niht in der werlt noch ûzer der werlt, ez enist weder in zît noch in êwicheit, ez enhât ûzerlich noch innerlich.[...] Daz gebirt er hie in sînem eingebornen sune und daz wir der selbe sun sîn, und sîn gebern daz in im selben quellende ist. ‚Ego‘, daz wort ‚ich‘, enist nieman eigen dan gote aleine in siner einicheit. ‚Vos‘, daz wort daz sprichet als vil als ‚ir‘, daz ir ein sît in der einicheit, daz ist: daz wort ‚ego‘ und ‚vos‘, ‚ich‘ und ‚ir‘, daz meinet die einicheit.

(Quint 1958/1971: 2, 68: 4)

Es ist kennzeichnend für einen Philosophen und Theologen wie Meister Eckhart, dass zuerst Platon als Urheber wichtiger Sätze, geradezu als christliche Autorität zitiert und für die eigenen Argumentationen funktionalisiert wird. Dem Text, in dem Platons Aussagen über „lûterkeit“ verschriftlicht wurden, ergeht es so, wie Platon es im Phaidros selbst befürchtet hat: Jedes Wort, das einmal geschrieben ist, treibt sich in der Welt herum (Phaidros 274d–276a). Der griechische Autor hat jedenfalls keinen Einfluss mehr auf eine authentische Rezeption und muss daher dulden, dass man ihn als „großen Pfaffen“ einführt und seine Lehren christianisiert bzw. das Christentum in seinem und seiner Nachfolger Sinne umdeutet. Und christlich, wenn auch wohl ketzerisch, ist dieser Text. Er handelt basal von der Ungeschaffenheit Gottes und der Ungeschaffenheit der Seele, insofern sie Teil hat an der Ungeschaffenheit Gottes und in der Gotteskindschaft steht (jeder dieser Ausdrücke ist schwer zu greifen). Das „Ungeschaffene“ ist in unserem Kontext das, was vor allem Geschaffenen bereits existiert und wirkt. Es ist in einem religiösen Weltbild Anfang, Ursprung, Urheberschaft und damit Authentisierungsgrund für alles Geschaffene, vor allem für die von Gott geschaffenen Subjekte.

Betrachtet man die Beziehungswelt dieses Zitates, so sieht man eine große Familie mit Vater und Sohn. Zwischen beiden herrscht eine Art Gleichheit, also eine Art Geschwisterlichkeit. Doch das Ich, von dem subjektauthentisch so viel zu erwarten wäre, wird für die menschliche Seele negiert. Die Seele ist in einem modernen Sinne kein *ich* und hat kein *ich*. Nur *got* (*got* dabei im mystischen Sinne verstanden) kann in einem subjektauthentischen Sinne das Pronomen *ich* verwenden. Allerdings ist das inkludierende *vos/ir* des Menschen ein starkes, ungeteiltes Wir. Es ist gekennzeichnet durch die in der Möglichkeit des Menschen liegende „einicheit“ mit Gott. Heute sagt man dann, um es überhaupt zu begreifen: Möglich und erstrebenswert ist das Aufgehen und vor allem auch das Aufgehobensein im allumfassenden *ich* Gottes als große

untrennbare Einheit. Das Substantiv *lûterkeit* bedeutet daher: ‚Vollkommenheit Gottes‘ und ‚Ungetrenntheit der Seele von Gott‘, wobei Eckhartsches *got* natürlich nicht unser ‚Gott‘ ist. Zur Erläuterung noch ein anderes Zitat Eckharts:

Dar an liget der sêle lûterkeit, daz si geliutert ist von einem lebene, daz geteilet ist, und tritet in ein leben, daz vereinet ist.

(Quint 1958/1971: 1, 136: 12)

Eckhart spricht der Seele „lûterkeit“ zu, die im ersten Zitat noch gar nicht positiv umrissen werden konnte, und nur dem unfassbaren *got* zugesprochen wurde.⁵ Man könnte daraus schließen, dass die Möglichkeit des Menschen, an den Qualitäten *gottes* teilhaben zu können, eine geradezu unglaubliche Erhöhung des Menschen bedeute; allerdings nicht des Menschen als Individuum im heutigen Sinne, sondern des Menschen als eines im mystischen Sinne „eigentlichen“ Seinsbestandes, nämlich eines Universalen, eines Schöpfungsgedankens Gottes.⁶

Das zweite Zitat stammt aus dem 1832 von Georg Büchner verfassten Drama *Dantons Tod*. Der Revolutionär Danton ließ die Septembermorde geschehen und muss nun mit seinem Gewissen, seiner persönlichen Verantwortung und letztlich seiner Schuld umgehen. Seine Gefährtin Julie stellt fest, dass Danton zittert und macht sich Sorgen über seinen Geisteszustand:

Danton. Und soll ich nicht zittern, wenn so die Wände plaudern? Wenn mein Leib so zerteilt ist, daß meine Gedanken unstedt, umirrend mit den Lippen der Steine reden? Das ist seltsam.

[...] Ja, Julie, das ist sehr seltsam. Ich möchte nicht mehr denken, wenn das gleich so spricht. Es gibt Gedanken, Julie, für die es keine Ohren geben sollte. Das ist nicht gut, daß sie bei der Geburt gleich schreien wie Kinder; das ist nicht gut.

(Büchner 2013: 42)

Als Julie ihn trösten will, indem sie ihn darauf hinweist, er habe das Vaterland gerettet, antwortet er:

Danton. Ja, das hab ich; das war Notwehr, wir mußten. Der Mann am Kreuze hat sich's bequem gemacht: es muß ja Ärgernis kommen, doch wehe dem, durch welchen Ärgernis kommt! – Es muß; das war dies Muß. Wer will der Hand fluchen, auf die der Fluch des Muß gefallen? Wer hat das Muß gesprochen, wer? Was ist das, was in uns lügt, hurt, stiehlt und mordet? Puppen sind wir, von unbekanntem Gewalten am Draht gezogen; nichts, nichts wir selbst! die Schwerter, mit denen Geister kämpfen – man sieht nur die Hände nicht, wie im Märchen.

(Büchner 2013: 42)

Im Drama ist von keinem göttlichen Introjekt mehr die Rede, nicht von Aufgehobenheit oder Einigkeit. Von der Illusion revolutionärer Selbstermächtigung und Selbstwirksamkeit des Subjekts ist nur noch Ohnmacht, Selbstverlust, Fragmentierung, Depersonalisierung und Entfremdung zurückgeblieben. Nicht mehr er selbst spricht, sondern etwas spricht in ihm und das mit

⁵ Passend dazu die im FWB nachzulesenden Erläuterungen zu *lauerkeit* 2 ‚Aufrichtigkeit, Ernsthaftigkeit, Reinheit, Tugend (im moralisch-sittlichen Sinne)‘ und zu 4 ‚Vollkommenheit (von Gott gesagt); vollkommene Reinheit der Seele durch die Rechtfertigung aufgrund der Teilhabe mit Gott‘.

⁶ Damit fiel das sterbliche, leibhafte Einzelwesen Mensch aus dem Themenspektrum der Eckhartschen Mystik heraus in den Bereich der res/Sachen. Deutlich wird, dass die Thematik „Authentizität“ Dimensionen annehmen kann, die unsere heutigen Bestimmungsversuche in derjenigen Prägung entlarven, die sie sind, nämlich Teile von Menschenbildern, damit von zeitbedingten Fiktionen.

den „Lippen der Steine“. Nicht mehr er selbst hat gelogen, sondern irgendetwas lügt in ihm. „Der Mann am Kreuze“ – das göttliche Du – „hat sich’s bequem gemacht“ und ist als benennbares Introjekt wie als verantwortlich zu machender Puppenspieler verschwunden. Geblieben ist die leere Hülle des Subjekts und das anonyme *Man*, in Dantons Worten: das Muss. Dies ist nun verantwortlich, nicht er.

Mit Dantons Sprechen erlebt der Leser nicht nur die Inszenierung des politischen Scheiterns einer politischen Gruppierung, sondern auch das Scheitern der Subjektauthentizität. Wenn derjenige subjektauthentisch ist, der etwas selbstwirksam, aus eigener Gewalt vollbringen kann und damit Schöpfer, Urheber, vielleicht sogar Mörder und Vernichter von etwas ist, der frei ist von „vorgeformten, von außen vorgegebenen Ausdrucks- und Verhaltensmustern“ (Han 2016: 29) sowie wahrhaftig „im inneren Denken und Wollen“ (ibd.), dann wäre Danton zumindest bei Büchner absolut subjektauthentisch.⁷ Doch das allein reicht offensichtlich nicht für ein gelingendes Leben. Es reicht nicht, in Übereinstimmung mit seinem äußeren Wesen, seinem Habitus und seinem Handeln zu sein, wenn das Du und die Anderen als transpersonelle Dritte nicht kooperieren. Gelingt es nicht, das innere Wollen, das Kern-Selbst mit dem sozialen Außen zu verbinden, so kommt es ebenfalls zur Nicht-Authentizität und damit zu den Folgen, die Büchner vorführt.

In den vorgeführten Textauszügen lassen sich verschiedene, vielleicht sogar diametral entgegengesetzte Diskursuniversen zur „Subjektauthentizität“ ausloten. Bei Meister Eckhart ist die Selbstwirksamkeit so gänzlich an Gott gebunden, dass man nicht weiß, ob es ein Selbst außerhalb Gottes überhaupt gibt.⁸ Bei Eckhart hieß es ja: „‘Ego‘, daz wort ‚ich‘, en|ist nieman eigen dan gote aleine in siner einicheit“ (siehe oben). Im modernen Drama der Nachaufklärung hingegen hat das Selbst zwar als Selbst aufbegehrt, es bleibt aber – dem Wahnsinn nahe – im Selbstverlust zurück. Beide Positionen können als zwei Bestrebungen betrachtet werden, zwischen denen der Mensch oszilliert, nämlich dem Wunsch nach absoluter Bindung und dem nach absoluter selbstwirksamer Autonomie. Das Eckhartsche Modell steht für die absolute Gebundenheit eines Ich in einem großen, nicht hinterfragbaren Religions- und Weltmodell. Danton steht für Isolation, für das Scheitern des modernen Menschen an seiner Selbstwirksamkeit (cf. dazu auch die Kulturkritik Hugo von Hofmannsthal 1961: 724–739).

Doch beide Modelle sind eigentlich nicht aufeinander projizierbar, schon deshalb nicht, weil der eine Text eine literarische Fiktion darstellt und der andere eine theologische Utopie. Und doch repräsentieren sie ein sprach- wie kulturhistorisch gern gezeichnetes Bild. In der sogenannten Vormoderne, sagen wir mal, bis zur Barockzeit, hätte es eine heile Welt gegeben, in der der Mensch noch in der göttlichen Ordnung und Sinnstiftung aufgehoben war, sich daher nicht selbst aus dem Abgrund der menschlichen Geworfenheit ziehen musste. Danach folgte z. B. mit Rousseau die Welt der Moderne und damit die Entfernung aus dem Paradies. Authentizität wird zwar zur programmatischen Leitvokabel u. a. bei Erich Fromm, sie führe aber, so Han, zum „Terror der Authentizität“, bei dem der „Imperativ der Authentizität“ „einen Zwang

⁷ Das Subjekt muss in Übereinstimmung mit seinem äußeren Wesen, seinem Habitus und seinem Handeln sein.

⁸ Die Trennung von „Mensch“ im Sinne des mittelalterlichen Realismus und von „Mensch“ im Sinne des Nominalismus lässt jede Projektionsmöglichkeit des mittelalterlichen Semantiktyps des Realismus auf heutige Semantiktypen von vorneherein als verzerrt erscheinen.

entfaltet“, „einen Zwang, permanent sich zu befragen, sich zu belauschen, sich zu belauern, sich zu belagern“ (Han 2016: 29). Das Ergebnis sei ein „narzisstischer Selbstbezug“ (ibd.), bei dem nicht nur Gott, sondern der Andere überhaupt verschwindet. Han konstatiert über die Gegenwart:

Die Grenze zwischen dem Selbst und dem Anderen verschwimmt. Das Selbst diffundiert und wird diffus. Das Ich ertrinkt im Selbst. Ein stabiles Selbst entsteht dagegen erst angesichts des Anderen. Der exzessive, narzisstische Selbstbezug erzeugt dagegen ein Gefühl der Leere.

(Han 2016: 31)

Man könnte nun einen kulturgeschichtlichen Wandel postulieren, bei dem auf der einen Seite ein Mensch steht, der zwar in Gott geborgen ist, sich aber noch nicht selbst zu reflektieren weiß und im Sinne Eckharts kaum das Recht hat, das Pronomen *ich* authentisch zu nutzen. Der vor-moderne Mensch wäre kein Subjekt, hätte keine authentische selbstreflexive Persönlichkeit, die sich selbst hinterfragen, von sich selbst, den eigenen Gefühlen und Ängsten erzählen könnte. Auf der anderen Seite stünde dann das vom narzisstischen Selbstverlust bedrohte oder gar schon verschlungene moderne Individuum, beziehungslos zu sich selbst (intrapersonal) und ohne Beziehung zum Anderen (intersubjektiv), ohne transpersonale Orientierung und ohne Sinnstiftung.

4 Die moderne Konstruktion der sogenannten vormodernen „Authentizitäten“

Aber ist eine solche Schlussfolgerung denn plausibel? Oder ist die Authentizitätsfrage nur Topos zum Zwecke der Selbstauthentisierung? Es soll die These aufgestellt werden, dass eine kulturpessimistische Geschichtsschreibung die sogenannte Vormoderne nur als Projektionsfläche nutzt, um die eigene Zeit darin zu spiegeln, diese entweder als besonders subjektauthentisch oder umgekehrt als besonders unauthentisch zu kritisieren. Dabei wird der Mensch der Vormoderne in ähnlicher Weise wie der edle Wilde entweder als seliger Bewohner eines beziehungsreichen Paradieses oder als wenig subjektauthentischer, dafür aber umso emotionsloserer Barbar konstruiert und zur eigenen Argumentationsführung funktionalisiert.

Dass der Authentizitätsdiskurs in ganz fundamentalem Sinne ein kulturkritischer, vielleicht sogar kulturpessimistischer Diskurs ist, deutet sich an. Als Topos dieser Kulturkritik wird der moderne Mensch mit dem vormodernen verglichen, was in mancherlei Hinsicht an die Authentisierungsdiskurse der Ethnologen im 19. Jh. erinnert oder gar an Rousseau und seine Vorstellung vom edlen Wilden oder des Fremden. Helmut Lethen⁹ subsumiert:

Was die Dinge aber damals – in der vormodernen Welt – authentisiert hat, war die Vorstellung eines zusammenhängenden Organismus der Autorität der göttlichen Weltordnung, in dem alle Dinge ihren Ort haben. Sie brauchen nicht vom Menschen authentisiert werden.

(Lethen 1996: 229f.)

„Denn“, so der Theologe Ansgar Kreutzer,

durch Prozesse der Individualisierung, wie der Deinstitutionalisierung und der Enttraditionalisierung werden Menschen mehr und mehr aus determinierenden sozialen Bindungen entlassen und von vorgegebenen Orientierungen entbunden. Damit erfahren sich Individuen zunehmend auf

⁹ „Das Fremde“ wird zum „Residuum des Authentischen“. [...] Man entdeckte [...] „die rhetorischen Konstruktionen eines homogenen Anderen, das der Stabilisierung des eigenen Selbst“ dient (Lethen 1996: 222).

sich selbst gestellt, müssen aus sich heraus die Maßstäbe für ein von ihnen als gelungen empfundenenes Leben entwickeln [...].

(Kreutzer 2016: 12)

Die expliziten Aussagen wie die Präsuppositionen sind eindeutig. Die Vormoderne wird zum Ort der Einheit, Ganzheit und Unverfälschtheit, der vormoderne Mensch lebe im Unterschied zum von Selbstverlust und Zivilisationsverdorbenheit bedrohten modernen Menschen noch ungebrochen in einer Welt der „unveränderbaren Sinnordnung“ (Knaller 2007: 39). Sätze dieser Art muten vor allem demjenigen als eigenartig an, der sich tagtäglich mit Texten der Vormoderne beschäftigt. Man fragt sich, ob das Postulat einer authentischen Weltordnung überhaupt stimmen kann, oder ob die historische Dimension der Vormoderne nicht als Ort der Selbstauthentifizierung funktionalisiert wird bzw. ob die „Konstruktionen“ des vormodernen Urahnens nicht ebenfalls nur der Stabilisierung des eigenen, heutigen Selbst dient bzw. zur Kritik an der eigenen Gesellschaft. Das Textspiel sieht danach wie folgt aus: Es gibt moderne Kultur-, Semantik-, Sprach- und Literaturhistoriker. Diese stehen irgendwie in ihrer Zeit. Sie reden über Vergangenes. Unabhängig davon, wie sie ihr eigenes Tun verstehen (z. B. abbildend, fingierend), behandeln sie ihren Gegenstand, also die Vergangenheit, so, als gäbe es dort zum Beispiel ein Streben nach Entitäten wie Authentizität; dabei mögen sie in der Überlieferung tatsächlich irgendwo etwas finden, was sie dazu berechtigt. In Wirklichkeit aber projizieren sie Probleme ihrer eigenen Zeit unter Vornahme von Ähnlich- oder gar Gleichsetzungen in die Geschichte und konstruieren dort eine heile Welt. Das tun sie so, dass diese heile Welt dem Leser historischer Texte eine unterschwellige Beziehung zu seiner eigenen Welt nahelegt.

Hebt man das ins Programmatische, dann möchte man mit Erich Fromm dringend dafür plädieren, jede Zeit nach ihren eigenen Authentizitätskrisen zu befragen. Tatsächlich ist z. B. das Frühneuhochdeutsche, besonders das 16. Jh., in dem auch das Wort *authentisch* zuerst in Erscheinung tritt und das hier sprach- und beziehungsgeschichtlich etwas näher betrachtet werden soll, geradezu geschüttelt von subjektiven wie objektiven Authentizitätskrisen. Man könnte sogar sagen, dass vor allem die Reformationszeit eine der größten Authentizitätskrisen der europäischen Geschichte war. Sie stellte alles in Frage, was für das Individuum beziehungsweise geschichtlich, das heißt konkret: intrapersonell, interpersonell und transpersonell bislang wahrhaftig, eingeübt, verbürgt, rechtsgültig, zusammengefasst: authentisch war. Unter *intra-personell* verstehe ich subjektauthentisch die Beziehung des einzelnen Menschen (im Sinne Kohuts) zu sich selbst. *Interpersonell* geht es um die authentische Beziehung des einzelnen Menschen zu einem Du, wobei zu bedenken ist, dass dieses Du auch Gott sein kann. Und unter *transpersonell* verstehe ich diejenigen Beziehungen, in denen Menschen als Teil einer sozialen wie politischen Gemeinschaft stehen. Danton hat uns eine ihrer Facetten als das *Muss* vorgestellt. Heidegger nennt sie das *Man* (cf. dazu z. B. Heidegger 1927/1967: 126). Subjekt- und Objektauthentizität stehen meiner Meinung nach mit der Reformation in einem umfassenden Sinne auf dem Prüfstand. Sie erweisen sich zudem als reziproke kommunizierende Röhren mit intra-, inter- und transpersoneller Wirksamkeit.

Die Reformation besteht auf der einen Seite auf Er- und auf der anderen auf einer ganzen Reihe von Entmündigungshandlungen.

5 Die Reformation als komplexe Authentizitätskrise

Diese sind zu einem nicht unerheblichen Teil auf die individuellen Selbstermächtigungshandlungen Luthers zurückzuführen. Auch wenn Luther sich als Werkzeug Gottes stilisiert und seine Handlungen immer wieder durch die Heilige Schrift argumentativ autorisiert, steht er doch selbst als reflektierendes Subjekt an deren Anfang. „Weyl myr Gott den mund auff gethan hatt und mich heysen reden, dazu so krefftiglich bey myr stehet“ (Luther WA 1, 15, 27, 12), fühlt Luther sich dazu autorisiert, Gottes „eygen“ „sache“ (ibd.) zu vertreten, gegen die Ablasshändler seiner Kirche zu protestieren, zahlreiche Lehren und Glaubenstatbestände, Gesetze, Bindungen und Gepflogenheiten der katholischen Kirche und schließlich die Amtskirche insgesamt als nicht authentisch in Frage zu stellen. Der reformatorische Authentifizierungsakt Luthers ist also gleichermaßen die Entauthentifizierung der Amtskirche. Nicht die Kirche, nicht der Papst, kein päpstliches Gesetz, keine kirchliche Institution, nicht die priesterliche Mittlerschaft hat Autorität, nur die Schrift ist authentisch als das von Gott autorisierte Original. Mit der Autorität *solae scripturae* entmachtet Luther fünf der sieben Sakramente; es bleiben nur noch Taufe und Eucharistie übrig. Vom Papst behauptet er, er behandle Gottes Wort und die Sakramente unrecht; er sei die Schlange, die Christus in die Ferse gebissen habe, er rede unreine Worte, führe unflätige Reden, besudle und beflecke das Wort, heiße es „Dreck“ und „Ketzerei“ etc.:

Der Bapst hatt Christum in die versen gebiessen, aber das gottliche wortt kompt itzt widder herfur an tag, und die menschen haltens hoher dan den Bapst, und der herr Christus hebt itzt widder einen fuss auff und zutritt diese schlange (den Bapst) widder. Also wirdstu rein und heilig, wen du gleich verdammet bist, das ist: dein Wortt hat heissen müssen ketzerej und ein unreinne wortt, ein unflöttige rede und unreine gifft, aber du solts gereiniget werden, und das wortt, welches sie also besuddeln und beflecken, sol so rein werden als die Sonne ist. Also wird aus der sachen selbst verstanden, was do sej: du wirst gerichtet werden. Den Gottes wortt mus treck und ketzerej heissen, aber es sol widder aufferstehen von den toden und hehrlich leuchten. Als itzt helt man das Gottlich wort hoch, aber der Bapst, der jhenes mahl als die Sonne leuchtete, ist itzt dreck.

(Luther WA 1, 47, 181, 29)

Doch nicht nur die Tatsache, dass Luther kritisiert, ist brisant – dies taten andere vor ihm, auf seine Weise auch Meister Eckhart –, entscheidend und wirksam war vor allem, dass er seine Kritik öffentlich und öffentlichkeitswirksam äußert. Denn dieser Akt bewirkte, dass ein grundlegender Authentisierungsdiskurs in Gang gesetzt wurde, der nicht nur die katholische Kirche dazu zwang, sich und die Authentizität ihrer Macht wie ihrer Lehrinhalte neu zu legitimieren. Im Jahr 1520 wurde jeder einzelne Gläubige in die personale Verantwortung vor Gott gestellt und musste sich positionieren, zum einen als individuelles Subjekt im inneren Monolog mit sich selbst, zum anderen interpersonell im Dialog mit den aufgewählten Zeitgenossen und nicht zuletzt transpersonell als Mitglied der Gesellschaft.

Luthers Kritik, die all dies in Gang gesetzt hatte, kann auf folgende Fragestellung heruntergebrochen werden: Was ist an der katholischen Kirche noch authentisch? Was ist noch auf die göttliche Urheberschaft zurückzuführen? Wie kann ich als Gläubiger wissen, was sich aus göttlicher Urheberschaft herleitet?

Es war ja bekannt, dass z. B. der Erzbischof von Mainz eine an sich illegale Ämterhäufung betrieben hatte und dass die dazu benötigten Gelder durch Ablass wieder eingeworben werden mussten. Man wusste auch, dass ein ewiger Ablass von jedem neuen Papst wieder neu

eingekauft werden musste. Wenn auf diese Weise ein allumfassendes System praktizierter *finanzerei* (Sachs 15, 248, 23; Luther WA 1, 15, 308, 15) mit der geglaubten Heilsrelevanz der Kirche so verwoben wurde, dass keine Durchsicht mehr auf deren Ursprünge und ihre sakrale Begründung möglich war, dann stellt sich natürlich die Frage: Wie muss ich mich verhalten, dass ich selbst ein authentischer Christ werde, also im Einklang stehe mit dem göttlichen Willen? Es geht zentral sowohl um objekt- wie um subjektauthentische Fragen.

Die Antwort auf die Frage „Wie und woher kann ich wissen?“ findet sich bis heute auf vielen Lutherstandbildern semiotisiert.



Abbildung 1: Luther-Statue in Wittenberg

Nicht nur auf dem Marktplatz in Wittenberg gibt es den aufrecht stehenden Luther, der mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die in der linken Hand ruhende Bibel weist (siehe Abbildung 1). Mit dieser Geste führt er bis in die Gegenwart jedem Passanten demonstrativ die eigene Ermächtigungsgrundlage, die Rechtmäßigkeit seiner Reformation und nicht zuletzt seine eigene Legitimation als Reformator vor Augen. Semiotisch auf den Punkt gebracht wird die als metonymisch charakterisierte Grenzverschiebung von der Schrift (als Offenbarung) und ihrem Urheber (Gott) zu dessen autorisiertem Beauftragten Martin Luther. Das programmatische **sola scriptura** wird zum entscheidenden Schlagwort, der Verweis auf die Bibel zum schlagkräftigen Hebel der Reformation und des Reformators.

Nach Luthers Sprachphilosophie ist Gott der sprechende Gott der Genesisgeschichte, der in Sprechakten die Welt erschuf. Das heißt auch, dass Gottes inneres Wort (Schröter 1996: 101; cf. Luthers Psalmenvorlesung, Luther WA 1, 3, 152: 1513) schon vor der Schöpfung existiert hat und somit am Anfang allen Seins steht. Das Gotteswort ist nicht nur durch Gott authentisiert, sondern Gott selbst. So versteht sich auch Johannes 1: 1–3:

Im anfang war das wort. vnnnd das wort war bey Gott, vnd Gott war das wort, dasselb war ym anfang bey Gott, Alle ding sind durch dasselb gemacht, vnnnd on dasselb ist nichts gemacht was gemacht ist.¹⁰

(Luther Bibel 1545: Johannes 1:1–3)

Die Worte der Heiligen Schrift sind in der Konsequenz dieser Aussage für Luther daher auch keine *Lese-* oder *Redeworte*, sondern *Lebeworte*, mit denen Gott im Menschen wirkt bzw. wirken könnte, wenn allen Menschen das göttliche Wort zugänglich wäre.

Die zentrale reformatorische Handlung war daher die Übersetzung der Heiligen Schrift durch Luther selbst. Schon das 1522 erschienene Neue Testament fand aufgrund seiner rezeptionsorientierten Volkssprachlichkeit und ihrer übersetzerischen Sprachgewalt rasende Verbreitung. Von nun an waren auch Lateinunkundige in der Lage und vor allem durch das Priestertum aller Gläubigen von Luther ermächtigt, die authentische Stimme Gottes selbst zu lesen oder regelmäßig im Gottesdienst zu hören. Doch was war die authentische Stimme Gottes? Und wer vertrat sie in der hiesigen Welt?

Die Kennzeichnung der theologischen Rebellen als evangelisch spiegelt den Authentizitäts- und Nachfolgeanspruch der Reformation wider. Das Adjektiv *evangelisch* bedeutete in frühneuhochdeutscher Zeit

1. „aus dem Neuen Testament, den Evangelien, von Gott stammend“;
2. „christlich, dem Evangelium gemäß, der im Evangelium verkündeten Lehre Christi folgend“;
3. „der Wahrheit der in den Evangelien verkündeten Heilslehre Christi im Sinne der Interpretation Luthers folgend, protestantisch“;
4. „nach Art der protestantischen Konfession; der Lehre Luthers anhängend, mit dieser in Verbindung gebracht, der protestantischen Konfession zugehörig“

(FWB-online.de, s. v. *evangelisch*)

Das semasiologische Feld zeigt, dass Luther zumindest eine Zeit lang den semantischen Kampf gewonnen hatte. Im Kampf um das Evangelium bleiben damit die Evangelischen als diejenigen übrig, die das Wort Gottes christlich, das heißt im Sinne des göttlichen Wortes, lesen, verstehen und verbreiten. Sie sind somit in besonderer Weise autorisiert und legitimiert, während die altkirchlichen ex negativo nicht mehr als authentisch anerkannt, gar als Feinde des Evangeliums gekennzeichnet werden. Um u. a. mit Ekkehard Felder (2006: 18) zu sprechen: Zu einem der

¹⁰ „Opera die sunt verba eius/Gottes Worte sind seine Werke“: GLOSSA: PSALMUS XXVII. [XXVIII.] Ad te domine Deus pater clamabo in passione et cruce, deus meus ne sileas, silendo avertaris me non exaudiendo, sed respondeas ad me verbo [Ps. 33: 9.] auxilii: quia opera dei sunt verba eius, ‘Ipse enim dixit et facta sunt’: quia idem est facere et dicere dei, sic idem silere et non facere: ne quando taceas a me derelinquendo me in morte et assimilabor relictus in morte, sicut damnatus et merito crucifixus descendentibus, qui non resurgent unquam, in lacum in infernum [...] GLOSSA: Deus enim per verbum suum omnia facit, ideoque silentium eius est verbo suo nihil facere vel iuvare. Vel est metaphora, quia qui non iuvat aliquem nec verbo nec opere, utique silet et tacet utroque. Aliter etiam silet, quando intus in corde non loquitur illuminationem et consolationem, quod facit utique verbo suo immediate et spiritu.“ (Luther WA 1, 3, Dictata super Psalterium 152: 1513).

wesentlichen agonalen Zentren der Reformation gehörte der Streit um die Authentizität der Lutherischen Bibelübersetzung.¹¹

Luthers Anspruch auf Wahrhaftigkeit seiner Übersetzung ist nicht nur philologisch relevant. Seine Bibelübersetzung ist eine handlungsanleitende, reformatorische Bibelinterpretation und damit lehrrelevant, konfessionsrelevant, religionsrelevant. Die richtige Überlieferung, die richtige Übersetzung und die richtige Interpretation werden zu Scheidemarken für die authentische christliche Autorisierung und Nachfolge.

Im Fokus des Streites steht daher nicht zuletzt die Übersetzung von Röm. 3,28 („Epistel sancti Pauli zu den Romern“), bei der Luther 1522 mit dem hinzugefügten Wörtchen *allein* nicht nur die Mittlerschaft der Kirche aushebelt, sondern auch den Gläubigen auf sich selbst und seine persönliche Kommunikation mit Gott zurückwirft: „So halten wyrs nu, das der mensch gerechtfertiget werde, on zu thun der werck des gesetzes, alleyn durch den glawben“ (Luther WA Bibel 7, 39, 28). Man könnte sagen, dass der Streit um diese Übersetzungsstelle objekt- wie subjekt-authentisch das wichtigste agonale Zentrum der Reformation ist.

Tatsächlich bedeutet dies für die Gläubigen: Mit der Reformation steht das Ich einem göttlichen Du direkt und unmittelbar gegenüber. Ohne freien Willen, ohne den Zwang, aber auch ohne die Möglichkeit zur Werkgerechtigkeit, auch ohne die Möglichkeit, das eigene Versagen bei einem Priester zu beichten, verbleibt es sich und seinem Personalverhältnis zu Gott überlassen. Entweder es zermürbt sich nunmehr im fortwährenden Zweifel um seine Rechtfertigung, was man im ausgeprägten Wortfeld von *anfechtung* und *bekorung* (FWB, s. v. *anfechtung*, *bekorung*) immer wieder lesen kann, oder es verlässt sich in Demut ganz auf sein Vertrauen in einen gerechten, barmherzigen Gott. Die Mittlerinstanzen sind jedenfalls weggefallen, das heißt, dass der Christenmensch sich in religiösen Dingen nicht mehr selbstwirksam helfen konnte. Die Angst vor existentieller Not und Gottesferne prägen entsprechend die Diskurse der Zeit. Das ist sicher nicht der Beginn der Selbstreflexion, aber es ist eine neuartige Notwendigkeit intrapersoneller Auseinandersetzung, die hin und wieder sicher auch in einem inneren Dialog mit dem göttlichen Du vollzogen wurde. Was Luther als selbsterfahrene Freiheitstheologie feierte, konnte für den einzelnen Gläubigen zu Angst und Gewissensnot führen. Dies gilt vor allem dann, wenn er zweifelte. Und Grund zum Zweifel hatte er allemal. Wer war nun die authentische, die richtige Kirche, die alte katholische, die sich von Petrus herleitet oder die neue evangelische, die sich auf die schriftliche Überlieferung, das Wort Gottes beruft? Was ist mit den Täufern, den Müntzeranhängern, den Zwinglianern oder später den Calvinisten? Die Erschütterung der religiösen Welt ist fundamental. Und die göttliche Weltordnung ist in der Wahrnehmung der Zeitgenossen als zuverlässige Instanz zerbrochen.

¹¹ Der Streit um eine authentische Übersetzung der Bibel ist alt. Schon in Gilbert Crispins (gestorben 1117) wohl fingiertem christlich-jüdischen Dialog, der *Disputatio iudaei et christiani*, steht die Frage nach der Authentizität biblischer Texte und ihrer Übersetzungen in die vielen verschiedenen Sprachen im Mittelpunkt. Denn, so lässt Crispin einen Juden sagen: „ihr Christen tragt vieles aus dem Gesetz und den Propheten vor, was im Gesetz und den Propheten nicht geschrieben steht“ (Crispin: *Disputatio iudaei et christiani*, zitiert nach Heyder 2010: 117f.).

6 Von der Authentizität der Ich-Rede

Die Idealisierung der Geschichte als Ordnungs- und Einheitsparadies ist also fragwürdig. Genauso fragwürdig ist eine weitere Engführung, nämlich die kulturhistorische Datierung der Subjektwerdung und der menschlichen Innenschau. In der Literatur- und Kulturwissenschaft gab und gibt es immer noch Bestrebungen, der Beschreibung innerer Gefühlswelten, innerer Selbstreflexion und reflektierender, historischer Ich-Rede in den Textüberlieferungen pauschal die Authentizität abzusprechen. Sie seien literarisch inszeniert, toposhaft, höchstens rhetorische Fingerübungen und somit nicht subjektauthentisch. Manche Autoren gehen sogar so weit, aus der literarischen Verarbeitung Schlussfolgerungen über die historische Objektwelt zu ziehen. Eine solche Brille verkennt erstens die Schonungslosigkeit der religiösen Selbstreflexion und Selbsterforschung, z. B. in inneren wie äußeren Verhaltensüberprüfungen der Mönchskultur oder der Mystik, sie verkennt zweitens das alltagsphilosophische Fortwirken des delphischen bzw. pindarischen Programms „Werde, der du bist“, das bis in die Wortsemantiken von *gründlich* oder *grundlos* sichtbar wird. Und es verkennt drittens gänzlich die Text- und Objektwelt historischer Zeiten, deren oberflächliche Überschau schon eine andere Geschichte erzählt.

Betrachtet man z. B. die Ich-Rede im Frühneuhochdeutschen, so ist diese nicht einfach nur stilisiert oder unauthentisch. Das Ich steht in den Texten zwar sehr häufig als Repräsentant von etwas, als Mensch an sich, dessen schutzbedürftigem Wesenskern, seiner Seele (Mystiker), als Recht sprechendes oder rechtsunterworfenen Ich (Rechtstexte), als lyrisches Ich (Literatur) oder Ich-Erzähler in Reiseberichten bzw. als Chronisten-Ich. Wir finden aber auch das subjektauthentische Experten-Ich Dürers oder Paracelsus', das autobiographische Ich Hermanns von Weinsberg oder natürlich dasjenige Luthers.

Wenn Norbert Elias über die vormoderne Gesellschaft schreibt: „Die Menschen sind in höherem Maße als zuvor fähig, sich selbst zu beobachten; aber sie sind noch nicht in der Lage, sich selbst als Menschen zu beobachten“ (Elias 1983: 364), dann ist das ein Topos, an dem Elias metatextlich das von ihm konstruierte Bild von Geschichte und vor allem seine Geschichtstheorie im Vergleich zu einer vermeintlich modernen Gegenwart abarbeitet, nicht mehr und nicht weniger. Denn auf der Suche nach Textbelegen authentischer Selbstbeschreibung, Selbstreflexion und Selbstbeobachtung wird man schnell fündig (z. B. bei Paracelsus oder Hermann von Weinsberg).

ich bin alt, kan die korsten nit beissen.

(Buch Weinsberg 1, 96, 18)

weis ich auch, das min moder zemlich peinlich und krutlich war.

(Buch Weinsberg 1, 138, 33)

Wolgestalte schone frauenleut hab ich lust zu sehen und die boese beger ist arger dan der wil.

(Buch Weinsberg 2, 270, 12)

Ich halt gern maneir, ordnong und brauch, doch corrigeir ich gern misbrauch.

(Buch Weinsberg 2, 270, 40)

Do ich jonk war, trog man lank har bis uff die schultern, das man krull nante.

(Buch Weinsberg 4, 257, 14)

Eirstlich bin ich hoich und lank, vom obersten des heubtz bis uff das underst der fois, wie ich uffrichtich stunde, drei Colnische illn, wie domails die statill ware.

(Buch Weinsberg 5, 4, 7)

Warumb ich gern amptschreinmeister gewesen.

(Buch Weinsberg 5, 148, 6)

Ich engetar doch minú ^vogen vor bittere scham niemer me uf erhaben.

(Bihlmeyer 212, 14)

ich schreib christenlich und bin kein heide, ein Teutscher nicht ein Welscher, ein interpres nit ein sophist.

(Sudhoff 1929: 10, 24)

Wenn unter Subjektauthentizität mit Knaller „die Vorstellung eines empirischen, gesellschaftlichen, psychologischen Subjekts [zu verstehen ist,] das Wahrhaftigkeit auszeichnet, [das] in seiner Außendarstellung und kommunikativen Haltung [...] eine Übereinstimmung von Form und Selbst auf[weist]: D. h. mediale Selbstdarstellung und Kommunikation [...] idealerweise den biographischen, psychologischen und psychischen Besonderheiten [entsprechen]“ (2007: 22), dann ist Luther sehr authentisch, aber auch Hermann von Weinsberg in seiner Autobiographie oder Paracelsus. Dann sind Äußerungen wie die von Philippe Ariès über die vermeintliche Empathielosigkeit vormoderner Eltern beim Tod ihrer Kinder besonders absurd:

Auftritt des Kindes in der Familie und in der Gesellschaft war zu kurz und zu unbedeutend, als daß es sich ins Gedächtnis einprägen und besondere Aufmerksamkeit hätte beanspruchen können. Immerhin konnte das Kind in den allerersten Jahren, wenn es noch ein kleines drolliges Ding war, auf eine oberflächliche Gefühlszuwendung rechnen, die ich ‚Gehätschel‘ genannt habe. Man vergnügte sich mit ihm wie mit einem Tier, einem ungesitteten Äffchen. Wenn es dann starb, wie es häufig vorkam, mochte dies den einen oder anderen betrüben, doch in der Regel machte man davon nicht allzuviel Aufhebens: ein anderes Kind würde sehr bald seine Stelle einnehmen.

(Ariès 2007: 46)

Luthers Tochter Magdalena starb 1542 mit knapp 13 Jahren. Seine Trauer um das kleine Lench, die er in einem Brief an Justus Jonas zum Ausdruck bringt, spricht ihre eigene, sehr authentische Sprache:

Credo famam tibi retulisse, Magdalenam meam charissimam filiam renatam esse ad regnum Christi aeternum, et quamquam ego et uxor deberemus nihil nisi gratias agere laeti pro tam felici transitu et beato fine, quo evasit potentiam carnis, mundi, Turcae et Diaboli, tamen tanta est vis τῆς σπορυγῆς, ut sine singultu et gemitu cordis, imo sine grandi necrosi non possimus. Haerent scilicet alto corde fixi vultus, verba, gestus viventis et morientis obedientissimae et reverentissimae filiae, ut nec Christi mors (cuius comparatione omnium mortes quid sunt?) penitus excutere possit, sicut oporteret.

(Luther WA Briefe 10, 149 an Jonas, Justus 1542)

„Du wirst gehört haben, daß meine liebste Tochter Magdalena wiedergeboren ist zu Christi ewigem Reich; und obwohl ich und meine Frau nur freudig danken sollten für ihren so glücklichen Hingang, dadurch sie der Macht des Fleisches, der Welt, des Türken und des Teufels entronnen ist, ist doch die Macht der natürlichen Liebe so groß, daß wir’s nicht können ohne Schluchzen und Herzensseufzer, ja ohne ein schweres inneres Streben; so tief und fest ruhen uns im Herzen

die Mienen, Worte, Geberden der lebenden und sterbenden, gehorsamen und ehrerbietigen Tochter, daß nicht einmal Christi Tod diesen Schmerz ganz austreiben kann.‘

(Übersetzung: Köstlin 1882: 575)

7 Schluss

Selbstverständlich konnten nur wenige Aspekte des Phänomens „Authentizität“ angerissen werden. Es wurde Wortgeschichtliches wie Begriffsgeschichtliches zusammengetragen und dabei versucht, deutlich zu machen, dass das Phänomen erst einmal nur in Texten, mithin als Textkonstitut vorkommt, dass es zudem je nach Zeit und Menschenbild, je nach Sinnwelt und Kontext unterschiedlich konstruiert werden kann. Man könnte sagen: „Authentizitäten“ gibt es so viele, wie es Texte gibt, die sich dem Begriff zuwenden oder mit ihm arbeiten. Ausdrucksseitiger Festlegungen auf das Wortfeld *authentisch* bedurfte es weder in der Moderne noch in der sogenannten Vormoderne. Jede Generation konstruiert wohl ihr eigenes Authentizitätsparadigma, an dem sie sich misst. Der Konstruktionscharakter gilt objekttextlich wie wissenschaftlich-metatextlich und sicher auch auf der meta-metasprachlichen Ebene, die meine eigenen Betrachtungen der historischen Textwelt wie der historischen Reflexion darüber miteinschließen. Am Beispiel des Frühneuhochdeutschen habe ich objekttextlich zu zeigen versucht, dass Authentizitätskrisen keine exklusive Erscheinung der Moderne sind und, wenn sie wissenschaftlich-metatextlich als solche postuliert werden, vor allem als Argumentationsfiguren dienen, um die Moderne an einem historischen Konstrukt zu spiegeln, das je nach Erkenntnisinteresse die historische Zeit entweder zu positiv als heile Welt der Ordnung oder zu negativ als subjektauthentische emotionale Barbarei darstellt. Wie alles Interessante ist sie aber weder das eine noch das andere.

Dantons Aufstieg und Fall ist ein Exemplum in diesem Sinne. Seine Sprache ist zwar literarisch inszeniert, ob sie von einem echten Danton hätte gesprochen werden können, bleibt offen. Den Zuschauer im Theater berührt es, als wäre es authentisch. Auch Eckharts Text ist eine Inszenierung, die aber in ihrem religiösen Wünschen ernst genommen werden möchte, denn sie ist eine Inszenierung der Sehnsucht. Die *Unio mystica* ist und bleibt ein kaum zu erringendes Ideal, das in seinen esoterischen Filiationen und je zeitspezifischen Umbauten bis in die Gegenwart wirksam ist. Das göttliche Ich als Sehnsuchtsort des menschlichen, in sich verfallenen Ich, so denke ich, ist ein Phänomen, das sich durch die Geschichte hindurchzieht, auch wenn die Ich-Rede nicht immer in der gleichen Weise personalisiert wird, wie dies im Zeitalter der Exhibitonismusbiographien üblich ist. Luthers Erfolg als Reformator ist jedenfalls nicht unwesentlich darin begründet, dass er sich selbst mit in seine Lehre einbringt, seine eigene biographische Geschichte immer wieder neu erzählt und umgekehrt seine Lehre auf das eigene Leben anwendet, nicht zuletzt auch in seiner Ehe mit Katharina von Bora.

Wenn Menschen intersubjektiv mit einem Du oder öffentlich transpersonell kommunizieren, sprechen sie immer auch mit sich selbst. Für den Historiker mag das Ich dabei etwas versteckter sein, aber das Subjekt tut es zur inneren Stabilität seiner selbst, unabhängig davon in welcher Textsorte, in welcher Sprache oder in welcher Zeit es das tut.

Die Metamorphosen des Privaten ins Öffentliche, der Ereignisse in Meditationen, des Denkens in Worte und der Worte in Denken, dieses Echo aus allen Richtungen, das bewirkt, daß man auch mit sich selbst spricht, wenn man mit anderen spricht, und daß man vom Sein spricht, diesem Wimmeln von Wörtern hinter den Wörtern, von Gedanken hinter den Gedanken – diese universelle Substitution ist auch eine Art von Stabilität.

(Merleau-Ponty 2007: 27)

Luthers Klage über den Tod seiner Tochter zeigt in einem kurzen Text, dass ein frühneuzeitlicher Mensch wie jeder moderne Mensch in einem einzigen Moment völlig authentisch in der Gottesbeziehung aufgehoben sein kann und gleichzeitig daran verzweifelt. Denn nichts anderes bedeutet die Formulierung „daß nicht einmal Christi Tod diesen Schmerz ganz austreiben kann“ (Luther WA Briefe 10, 149 an Jonas, Justus (1542).

Literaturverzeichnis

- Ariès, Philippe (2007): *Geschichte der Kindheit*. 16. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Binder, Bruno/Trauner, Gudrun (2014): *Öffentliches Recht – Grundlagen*. Wien: Linde.
- Büchner, Georg (2013): *Dantons Tod. Ein Drama*. Stuttgart: Reclam.
- Elias, Norbert (1983): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Felder, Ekkehard (2006): „Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen.“ In: Felder, Ekkehard (ed.): *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*. Berlin/New York, de Gruyter: 13–46.
- Fromm, Erich (2009): *Authentisch leben*. Orig.-Ausg., 6. Aufl. (12. Gesamtaufl.). Freiburg im Breisgau/Basel/Wien: Herder.
- FWB: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. von Robert R. Anderson [für Bd. 1], Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann, Oskar Reichmann. Seit 2013 im Auftrag der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. 12 Bde., seit 1986. Berlin/New York: de Gruyter. fwb-online.de [27.10.2020].
- Georges: *Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Aus den Quellen zusammengetragen und mit besonderer Bezugnahme auf Synonymik und Antiquitäten unter Berücksichtigung der besten Hilfsmittel ausgearb. von Karl Ernst Georges*. Band 1. Unv. Nachdruck der achten verbesserten und vermehrten Aufl. von Heinrich Georges. Basel: Schwabe 1969.
- Han, Byung-Chul (2016): *Die Austreibung des Anderen. Gesellschaft, Wahrnehmung und Kommunikation heute*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Heidegger, Martin (1927/1967): *Sein und Zeit*. 11. unveränd. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Heyder, Regina (2010): *Auctoritas scripturae. Schriftauslegung und Theologieverständnis Peter Abaelards unter besonderer Berücksichtigung der „Expositio in Hexaemeron“*. Münster: Aschendorff.
- HRG: Erler, Adalbert/Kaufmann, Ekkehard (1964–1998): *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*. Unter Mitarbeit v. Wolfgang Stammeler. Berlin: Schmidt.
- Kattaneck, Wolfgang (2000): *Die Verletzung des Rechtes am gesprochenen Wort durch das Mit-hören anderer Personen*. Münster/Hamburg/London: Lit.

- Knaller, Susanne (2007): *Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität*. Heidelberg: Winter.
- Knaller, Susanne/Müller, Harro (2005): „Authentisch/Authentizität.“ In: Karlheinz Barck et al. (ed.): *Ästhetische Grundbegriffe*. Bd. 7: *Register und Supplemente*. Stuttgart/Weimar: Metzler: 40–65.
- Kohut, Heinz (1996): *Die Heilung des Selbst*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Köstlin, Julius (1882): *Luthers Leben*. Leipzig: Fues's Verlag.
- Kreutzer, Ansgar (2016): „Authentizität: Leitbild im Kontext der Individualisierung – Herausforderung für die Theologie.“ In: Kreutzer, Ansgar/Niemand, Christoph (eds.): *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie*. Regensburg, Pustet: 11–26. (= *Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz* 1).
- Kreutzer, Ansgar/Niemand, Christoph (eds.) (2016): *Authentizität – Modewort, Leitbild, Konzept. Theologische und humanwissenschaftliche Erkundungen zu einer schillernden Kategorie*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet. (= *Schriften der Katholischen Privat-Universität Linz* 1).
- Lethen, Helmut (1996): „Versionen des Authentischen.“ In: Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus R. (eds.): *Literatur und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Originalausg. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt: 205–231.
- Merleau-Ponty, Maurice (2007): *Zeichen*. Auf der Grundlage der Übersetzungen von Barbara Schmitz, Hans Werner Arndt und Bernhard Waldenfels. Unter Mitarb. von Annika Hand und Dominic Harion. Kommentiert und mit einer Einl. hrsg. von Christian Bermes. Hamburg: Meiner. (= *Philosophische Bibliothek* 590)
- Noetzel, Thomas (1999): *Authentizität als politisches Problem. Ein Beitrag zur Theoriegeschichte der Legitimation politischer Ordnung*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Schröter, Ulrich (1996): „Luthers Sprachauffassung und deren Bedeutung für die deutsche Sprache im Zusammenhang mit seiner Bibelübersetzung (1522–1545/46) und der Problematik ihrer Revision.“ *Leuvense bijdragen* 85: 99–129.
- Theißen, Gerd/Merz, Annette (2011): *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*. 4. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- von Hofmannsthal, Hugo (1961): „Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. Rede, gehalten im Auditorium maximum der Universität München am 10. Januar 1927.“ In: Hirsch, Rudolf (ed.): *Ausgewählte Werke in zwei Bänden. Hugo von Hofmannsthal*. Frankfurt am Main, Fischer: 724–739.
- Winnicott, Donald Woods (1993): *Vom Spiel zur Kreativität*. Aus dem Engl. übers. von Michael Ermann. 7. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta.

Quellenverzeichnis

- Bihlmeyer, Karl (ed.) (1907): Heinrich Seuse. *Deutsche Schriften im Auftrage der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Buch Weinsberg 1: *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert*. Erster Band bearb. v. Konstantin Höhlbaum. Leipzig 1886: Dürr. (= *Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde* 3).

- Buch Weinsberg 2: *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert.* Zweiter Band bearb. v. Konstantin Höhlbaum. Leipzig 1887: Dürr. (= *Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde* 4).
- Buch Weinsberg 4: *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert.* Vierter Band bearb. v. Friedrich Lau. Bonn 1898: Hanstein. (= *Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde* 16/2).
- Buch Weinsberg 5: *Das Buch Weinsberg. Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert.* Fünfter Band: Kulturhistorische Ergänzungen bearb. v. Josef Stein. Bonn 1926: Hanstein.
- DRQEdit – Deutschsprachige Rechtsquellen in digitaler Edition. drw-www.adw.uni-heidelberg.de/drqedit-cgi/zeige [28.11.2020].
- Fuchsberger, Ortolf (1536): *Justinianischer Instituten warhaffte Dolmetschung. darin der großmechtigst Kayser Ivstinian den ersten grond geschribner recht hat fürgebildet.* Augspurg: Weißenhorn.
- Luther WA: *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe.* 1. Abt.: *Schriften*, 73 Bde.; 3. Abt.: *Die Deutsche Bibel*, 12 Bde.; 4. Abt.: *Briefwechsel*, 18 Bde. Weimar: Böhlau 1883–2009.
- Luther Bibel 1545: Die gantze Heilige Schrifft Deudsch.* D. Martin Luther, Wittenberg 1545. Letzte zu Luthers Lebzeiten erschienene Ausgabe. 1972 hrsg. v. Hanns Volz unter Mitarbeit v. Heinz Blanke. Textredaktion Friedrich Kur. 2 Bände und ein Band Anhang und Dokumente. Darmstadt: WBG.
- Murner, Thomas (1521): *Der kei||serlichen stat re||chten ein ingäg || vnd wares fundamēt. Mei||ster vnd rädten tütscher na||tion von Doctor Thomas || Murner gegabet vnd zū ge||fallen verteütschet.||* (Getruckt vnd volendet || in der stat Straßburg vō Johan=||ni Grieninger vff sant Micha||els abent in dē iar nach || der gebürt Cristi.|| M.D.vnd || xxi.||). Straßburg: Grüninger.
- Quint, Josef (1958/1971): *Meister Eckharts Predigten.* Hrsg. und übersetzt v. Josef Quint. Erster; Zweiter Band. Stuttgart: Kohlhammer. (= *Meister Eckhart. Die deutschen und lateinischen Werke. Die deutschen Werke* 1; 2).
- Sachs: *Hans Sachs.* Hg. v. Adalbert v. Keller und [ab Bd. 13] Edmund Goetze 26 Bde. Und ein Registerband. Tübingen 1870–1908. Registerband: 1982. Nachdruck Hildesheim: Olms 1964–1982. (= *Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart*).
- Sudhoff, Karl (ed.) (1929): *Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus. Sämtliche Werke.* 1. Abt.: *Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften* 12. Band: *Astronomia magna oder die ganze Philosophie sagax der großen und kleinen Welt samt Beiwerk.* München/Berlin: Oldenbourg.
- Sudhoff, Karl (ed.) (1933): *Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus. Sämtliche Werke.* 1. Abt.: *Medizinische, naturwissenschaftliche und philosophische Schriften* 14. Band: *Das Volumen primum der Philosophia magna. Spuria: Unechte, von Johannes Huser größtenteils für echt gehaltene Schriften unter Hohenheims Namen.* München/Berlin: Oldenbourg.
- Trier, Erzbischof, Johann III. (1537): *Vndergerichts ordnung des Ertzstifts Thrier.* Meyntz: Schöffner.